

› Philosophie der Lebenswissenschaften

Sektionsleitung: Ulrich Krohs

Donnerstag, 2. Oktober

H 2

14:45–15:15

Lena Kästner (Berlin)

Experimental Manipulations

When trying to understand and *explain* how an observed phenomenon comes about, scientists systematically *manipulate* it. Contemporary philosophy of science has focused on one particular kind of manipulation in this context: manipulations of some factor Y through intervention I into another factor X. However, there are many different ways in which scientists manipulate. Which manipulations they employ depends on practical and methodological reasons as well as on the very research question being investigated. Inspecting concrete examples from scientific practice, I will set out to develop a taxonomy that classifies various types of experiments with respect to which manipulative strategies they employ and which inferences they permit, respectively.

15:30–16:00

Patrice Soom (Düsseldorf)

What are mental disorders?

What are mental disorders? They might first be conceptualized along the descriptive approach which characterizes DSM classification, according to which diagnostic categories are defined as clinically significant sets of co-occurring behavioral and psychological symptoms and exclusion conditions. Such a weak interpretation is free of any commitments with respect to the ontological nature of the causes of the symptoms. It has been criticized for focusing on observable variables only, whereas psychiatry should focus on the underlying neurobiological causes of symptoms. Most importantly, it is argued that such an approach lumps together heterogeneous neurological conditions.

According to a stronger interpretation of the medical model, mental disorders should be defined in terms of underlying neurobiological pathological structures. This approach however raises several difficulties, the first of which being that we currently lack the relevant knowledge in order to define mental disorders in such a way. Second, it overlooks important and relevant similarities between patients, which are in different neurobiological conditions.

This contribution aims at dissolving the dispute between the weak and the strong interpretations of the medical model by handling mental disorders as theoretical entities individuated as dispositions to cause specific sets of symptoms. This position conserves the largest part of the current diagnostic criteria present in the DSM-V and the ICD-10, avoiding thereby redefining mental disorders in lower-level terms. It shall be argued that the lumping charge addressed to the DSM approach might be overcome by the construction of disorders sub-types.

16:15–16:45

Jan Slaby (Berlin)

Selbst ohne Sinn –
über zerebrale Subjektivität

Als Beitrag zu einer kritischen Philosophie der Neurowissenschaften behandelt der Vortrag die folgenden Fragen: Welche womöglich grundlegenden Transformationen der Lebenswelt und des Personseins werden von der gegenwärtigen Tendenz zur Dominanzsetzung des Gehirns begünstigt? Gibt es – jenseits populärwissenschaftlicher Proklamationen – eine Philosophie des Gehirns, und was verrät uns diese über Person und Welt in der technisch-wissenschaftlichen Kultur? Wie lässt sich eine Neuro-Kulturphilosophie in kritischer Orientierung konzipieren, so dass die dichte Beschreibung neuer Entwicklungen in der wissenschaftlich-technischen Welt nicht die Kritik an pathologischen Dimensionen des Neuro-Trends verhindert? Im Zentrum des Vortrags steht Catherine Malabou's Diagnose, dass heute die „Zerebralität“ als kulturelles Organisationsprinzip sich anschicke, etablierte Muster der Selbstverständigung und Subjektconstitution zu verdrängen. Beispielhaft sei etwa der rapide Evidenzverfall, den Begriffe und Deutungen der Freud'schen Psychoanalyse unterliegen. Offenbar setzt sich die Vorstellung eines *flachen Selbst* ohne narrative Tiefendimension durch – ein Selbst, dessen multiple Vollzüge reflexartig und oft vorbewusst ablaufen, das sich ständig situationsadäquat umorganisiert, das als Knotenpunkt medialer Netzwerke nach den Regeln sozialer Feldkräfte und eines entsprechend evolutionär programmierten sozialen Gehirns funktioniert, während kritische Reflektions- und Denkvermögen wenn überhaupt, dann arg defizitär ausgeprägt sind. Vor dieser zeitdiagnostischen Folie wird es in dem Beitrag um eine kulturphänomenologische Charakterisierung des zerebralen Subjekttyps gehen. Vorgeführt und argumentativ ausgetragener werden soll insbesondere die dialektische Spannung zwischen der wachsenden lebensweltlichen Adäquatheit und der normativen Untragbarkeit der skizzierten Subjektformation.

Der Beitrag mündet damit in eine Kritik der einseitig affirmativen Konzeption von „Zerebrali-
tät“ bei Catherine Malabou.

17:30–18:00

Jan C. Schmidt (Darmstadt)

Synthetische Biologie als
nachmoderne Technik?
Kernelemente einer Philosophie
der Synthetischen Biologie

Synthetische Biologie ist in aller Munde. Eine künstliche Herstellung von Leben im Labor sei
gelingen, so heißt es. Von der Synthetischen Biologie werden zentrale Beiträge zur Technolo-
gie der Zukunft erwartet.

Was sie jedoch kennzeichnet, ist bis dato offen. Der Vortrag zielt auf eine wissenschafts- und
technikphilosophische Klärung der „Synthetischen Biologie“. Gängig sind zunächst drei Ver-
ständnisweisen, nämlich das Ingenieur-, Künstlichkeits- sowie Extrem-Gentechnologie-Ver-
ständnis. Doch diese weisen allesamt Defizite auf. Stattdessen ist das system- und struk-
turwissenschaftliche Konzept der Selbstorganisation für ein gehaltvolles Verständnis der
Synthetischen Biologie weiterführend. Sie kann als Biotechnowissenschaft zur technischen
Nutzbarmachung von Selbstorganisation(sprinzipien) angesehen werden (Teil 1).

Selbstorganisation bildet somit den Kern einer solchen Technik der Zukunft. Gefragt wird so-
dann, ob sich ein verändertes Technik- und Naturverständnis andeutet. Die Technisierung der
Natur scheint heute komplementär ergänzt zu werden durch eine (Bio-) Naturalisierung der
Technik. Sollte sich Synthetische Biologie als Technik durchsetzen, könnte von einer „nach-
modernen Technik“ gesprochen werden. Eine solche Technik erscheint phäno-mental kaum
als Technik, sondern als Natur. Sie verfügt über ein inneres Moment von Ruhe und Bewegung,
ganz wie die Aristotelische Natur. Ihre innere Dynamik scheint die Spuren, Signaturen und
Siegel des Technischen abgestreift zu haben; ihr wird gar „Autonomie“ zugeschrieben (Teil 2).
Eine selbstorganisationsbasierte Technik ist in gesellschaftlicher Hinsicht als ambivalent zu
beurteilen. Selbstorganisation gilt einerseits als Quelle für eine weitreichende Produktivität.
Doch zeigen sich andererseits Grenzen der Kontrollierbarkeit und Konstruierbarkeit von Bio-
systemen *als* Technik – mit möglichen gesellschaftlichen Technikfolgen. Die Ambivalenz ein-
es solchen Techniktyps antizipierte bereits Hans Jonas und plädierte für eine „Heuristik der
Furcht“ (Teil 3).

18:15–18:45

Johannes Schick (Köln)

Lebendiges Erkennen? Zur
Epistemologie des Lebendigen
bei Gilbert Simondon

Die rasante Entwicklung der life sciences wirft zentrale erkenntnistheoretische und ontolo-
gische Fragen auf. Denn es ist keineswegs geklärt, ob die life sciences mit ihren Methoden
ihren Gegenstand überhaupt erfassen können und ob das Phänomen des Lebendigen dort
angemessen bestimmt wird.

Die Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis des Lebendigen verdoppelt sich nämlich, sobald
man sie stellt: Sie enthält nicht nur ein erkenntnistheoretisches Problem, sondern verweist un-
mittelbar auf die ontologisch-metaphysische Fragestellung, wie Lebendiges zu bestimmen sei.
Eine Definition liefert Gilbert Simondon, der das Lebewesen als problematische Existenz fasst,
d.h. als ein Wesen, das in sich Probleme trägt, die es immer wieder aufs Neue lösen muss. Das
Individuum wird von Simondon als ein individuierendes und sich individuierendes System
verstanden. Die Individuationsleistung des Subjekts im Milieu vollzieht sich als dynamisches
Schema. Nicht nur Subjekt und Milieu müssen veränderbar sein, sondern auch das Schema
selbst, das entworfen wird, um zu individuieren. Der Erkenntnisakt, in dem sich das Schema
vollzieht, ist folglich selbst ein Individuationsakt, der die Individuation der Erkenntnis notwen-
dig macht, will man Erkenntnis im Prozess erfassen.

Diese Struktur hat Auswirkungen auf das Verständnis des Menschen. Sind nämlich alle Hand-
lungen Individuationen und finden immer in einem Milieu statt, das auf den Menschen zu-
rückwirkt, so kann der Mensch im Informationszeitalter nicht mehr unilateral als homo faber,
der mittels künstlicher Organe (Werkzeuge) auf die Wirklichkeit zugreift, beschrieben werden.
Vielmehr muss er als homo coordinans aufgefasst werden, dessen Handlungen dadurch be-
stimmt werden, in einer sich ständig verändernden Umwelt die Welt inmitten der Technologie
zu erfinden und zu koordinieren.